

Hamid Reza Yousefi/Hans Waldenfels/Wolfgang Gantke (Hrsg.)

—

Wege zur Religion

Wege zur Religion

Aspekte – Grundprobleme – Ergänzende Perspektiven

herausgegeben und eingeleitet

von

Hamid Reza Yousefi,
Hans Waldenfels und Wolfgang Gantke

Traugott Bautz
Nordhausen 2010

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagsentwurf von Hamid Reza Yousefi und Markus Rhode
Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2010
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-88309-508-0
www.bautz.de

Inhaltsübersicht

Einleitung der Herausgeber	7
----------------------------------	---

Teil I Grundsätzliches

<i>Peter Antes</i> Monotheismus – Polytheismus – eine Scheinalternative?.....	21
<i>Klaus Fischer</i> Wissen und Glauben.	39
<i>Martin Thurner</i> Der Dialog von Angesicht zu Angesicht als Denkform	55
<i>Wolfgang Gantke</i> Das Problem der Pluralität von religiösen Wahrheits- und Absolutheitsansprüchen in der Sicht einer interkulturellen Religionswissenschaft.....	83
<i>Hamid Reza Yousefi</i> Toleranz und Intoleranz in der Religion	103
<i>Hermann-Josef Scheidgen</i> Fundamentalismus oder Dimensionen eines umstrittenen Begriffs.....	121

Teil II Klassische Religionen

<i>Lothar Käser</i> Animismus als Welt- und Menschenbild	137
<i>Ram Adhar Mall</i> Der Hinduismus oder das uralte indische Credo von dem ›Einen Wahren‹ mit vielen Namen	169

<i>Karl-Heinz Brodbeck</i> Buddhismus: Geschichte, Lehre und Ethik	187
<i>Katharina Ceming</i> Das Judentum.....	219
<i>Hans Waldenfels</i> Das Christentum	237
<i>Hadayatullah Hübsch</i> Der Islam.....	267
<i>Petra Uphoff</i> Sufis – die Mystiker des Islam.....	283

Teil III Ergänzende Perspektiven

<i>Ilhan Kizilhan</i> Die Lehre der Yeziden.....	303
<i>Helmut Reinalter</i> Die geistigen Strömungen der Zeit und die Zukunft der Freimaurerei	333
<i>Ina Schmied-Knittel</i> Das Wesen des Satanismus	347
Herausgeber, Autorinnen und Autoren	367

Einleitung der Herausgeber

Es gehört zum Wesen des Menschen, daß er sich und die Welt als begrenzt erkennt und in der Erkenntnis der Begrenztheit die Grenzen immer schon überschreitet. Er ist – unabhängig von der Antwort auf die Frage, ob und was sich jenseits der Grenzen befindet, – deshalb ein transzendierendes Wesen. Damit ist gemeint, daß der Mensch ein ›von Natur aus religiöses Wesen‹ ist, also ein seine Begrenztheit überschreitendes Wesen.

In diesem Band wird ›Religion‹ in einem sehr weiten Verständnis verwendet. ›Religion‹ sagt dann weder etwas über die konkrete Bindung an einen Gott oder mehrere Götter oder ein absolutes Wesen aus noch die Vorausschau auf ein jenseitiges Leben oder ein Aufgehen im totalen Nichts, sondern nur, daß der Mensch in seinem Leben an eine Grenze stößt, mit der er so oder so umgehen kann und muß und folglich tatsächlich umgeht. Die menschliche Geschichte ist entsprechend geprägt von einer Vielzahl von Bewegungen und Institutionen, die von menschlichen Reaktionen auf die Grundfragen des Lebens Kunde geben. Wir stoßen auf Religionen und religionsähnliche, evtl. auch ›pseudoreligiöse‹ Bewegungen. Davon ist in diesem Band die Rede.

Zur Signatur der heutigen Zeit gehört, daß sich die verschiedenen Religionen begegnen und gegenseitig durchdringen. Dies geschieht im Zeichen einer Globalisierung, die keineswegs auf das Feld der Ökonomie reduziert werden kann. Folglich stoßen religionswissenschaftlich relevante Fragestellungen in der breiteren Öffentlichkeit auf ein zunehmendes Interesse. Im Rahmen der interreligiösen Begegnungen hält sich allerdings die Religionswissenschaft aufgrund ihrer Orientierung am Wertfreiheitspostulat, das das Stellen entscheidender normativer Grundfragen nicht erlaubt, zurück. Es ist bemerkenswert, daß in jüngster Zeit in der verwirrenden Diskussion um die Religion sich zahlreiche Wissenschaftler, Theologen, Philosophen, Soziologen u.a. zu Wort melden, weniger aber Religionswissenschaftler, die sich weithin auf empirisch abzusichernde Einzelforschungen beschränken und die Antwortversuche auf die wichtigen, aber schwierigen grund-

sätzlichen Fragen weitgehend fachfremden Forschern überlassen. Dabei sind es doch die Religionswissenschaftler, die aufgrund ihrer interkulturell-vergleichenden Forschungen und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Menschen- und Weltbildern alle einseitigen Betrachtungsweisen in der aktuellen Debatte um die Religion gut begründet zurückweisen könnten.

Der Anspruch, ›Wege zur Religion‹ zu weisen, betrifft die verschiedenen methodischen Möglichkeiten, Religion zu betrachten – Wege, die sich begegnen oder begleiten, befruchten oder bekämpfen, ergänzen oder ignorieren können. Das Bild auf der Titelseite des Buches soll diese Mannigfaltigkeit der Wege demonstrieren.

Der vorliegende Band teilt sich in drei Teile

In einem ersten Teil (›Grundsätzliches‹) werden Fragen allgemeiner und systematischer Art behandelt: die Frage nach einem Gott oder vielen Göttern (P. Antes), das Verhältnis von Glauben und Wissen (K. Fischer), die Wahrheitsfrage im Kontext des Pluralismus (W. Gantke), der praktische Umgang mit Religion in pluralistischer Gesellschaft, wobei man andere sein läßt, wie sie sind, in Toleranz oder nicht (H.R. Yousefi), der Dialog von Angesicht zu Angesicht als Denkform (M. Thurner), die Vielfalt fundamentalistischer Phänomene (H.-J. Scheidgen).

Der zweite Teil (›Klassische Religionen‹), der Hauptteil des Buches, schreitet die klassischen Religionen ab, beginnend beim Animismus (L. Käser), gefolgt von Einführungen in den Hinduismus (R.A. Mall) und Buddhismus (K.-H. Brodbeck), sodann von Beiträgen zu Judentum (K. Ceming), Christentum (H. Waldenfels) und Islam (H-Hübsch und P. Uphoff).

Wie vielfach in Bänden dieser Art bleibt der Blick auf die Religionen unvollständig. Es fehlt hier vor allem die Behandlung der klassischen chinesischen Religionen, Konfuzianismus und Daoismus, und des japanischen Shintō. Manch einer mag auch kritisch feststellen, daß nicht alle Autoren Vertreter der von ihnen behandelten Religionen sind. Ein solches Werk muß es aber gestatten, daß religionswissenschaftlich ausgewiesene Autoren sich zu einzelnen Religionen äußern.

Im dritten Teil (›Ergänzende Perspektiven‹) werden exemplarisch Religionen bzw. religionsähnliche Phänomene besprochen, die teilweise

grenzwertig sind. Ausgewählt wurden die wenig beachteten Yeziden (I. Kizilhan), die Freimaurer (H. Reinalter) und der Satanismus (I. Schmied-Knittel). Die Beschäftigung mit diesen Lehrmeinungen können zu weiteren Studien anregen, etwa nach den neureligiösen Bewegungen in der westlichen Welt, aber vor allem in Lateinamerika, Afrika und Asien, zumal in Indien und Japan, zu fragen.

Zur Erleichterung der Lektüre des Bandes werfen wir nun einen ersten Blick auf die hier versammelten Beiträge.

Peter Antes geht in seinem Beitrag zunächst der Frage nach, ob sich die bekanntesten fünf Weltreligionen Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Islam und Christentum mit Hilfe der Unterscheidung zwischen solchen, die einen einzigen Gott verehren (Monotheismus), und solchen, die mehrere Gottheiten verehren (Polytheismus), adäquat von einander abgrenzen lassen. Das Ergebnis ist nicht sehr überzeugend, weil im Hinduismus als einem »Kollektiv von Religionen« sowohl monotheistische als auch polytheistische Richtungen neben monistischen existieren, so daß eine solche Unterscheidung höchstens zur Kennzeichnung einzelner Richtungen, nicht aber als Zuordnung der Religion als ganzer brauchbar ist. Für den Buddhismus weist eine solche Unterscheidung in eine falsche Richtung, da dort für die uns aus dem Christentum geläufige Gottesvorstellung kein Raum ist. Anders verhält es sich im Prinzip für das Judentum und den Islam. Seit der Exilszeit (6. Jh. v.u.Z.) ist die Erziehung zum monotheistischen Denken für das Judentum die eigentliche religionspädagogische Aufgabe. Noch eindeutiger ist das monotheistische Bekenntnis des Islam, während die Selbstzuordnung des mainstream-Christentums zum Monotheismus nicht unumstritten ist. In einem zweiten Schritt thematisiert der Autor Monotheismus und den volksreligiösen Vollzug. Er zeigt, daß in der Praxis bei vielen Christen auch – je nach Definition – »polytheistische Verhaltensweisen« anzutreffen sind und daß dies wohl auch für manche Muslime gilt, daß jedoch der dogmatisch verordnete Rahmen eine zutreffende Beschreibung des empirischen Befundes verhindert, weshalb sich die Unterscheidung von Monotheismus und Polytheismus praktisch als wenig brauchbar und damit als Scheinproblem erweist, weil sie dogmatisch überfrachtet ist und von daher die Gefahr besteht, daß die tatsächliche Variationsbreite des volksreligiösen Vollzugs für die Beschreibung verloren geht.

Klaus Fischer wendet sich gegen die weithin gepflegte Auffassung, der Glaube sei nur eine Vorstufe zum Wissen. Danach muß nur der glauben, der es noch nicht genauer weiß, und der Ort, wo dieses Wissen in der Hauptsache erarbeitet wird, ist die Wissenschaft. Im Gegensatz dazu, so die komplementäre Ansicht, belässt man es in der Religion beim Glauben, den man allerdings unberechtigterweise zuweilen als Wissen deklariert. Leider zeigt sich bei einer Analyse des Wissens in Wissenschaft, Religion und Alltag, daß diese saubere Trennung von Wissen und Glauben nicht aufrecht zu erhalten ist. Zum einen stecken in jeder Religion auch Elemente des Wissens, die in Konflikt mit dem von der Wissenschaft (wenn auch zum Teil durch andere Wissensquellen gestützt) für sich reklamierten Wissen kommen können. Zum zweiten repräsentieren die Paradigmen, Theorien und Hypothesen der Wissenschaft, erkenntnistheoretisch betrachtet, kein Wissen, sondern allenfalls einen durch mehr oder weniger starke Gründe gestützten Glauben. Im Unterschied zur Religion ist es aber ein Glauben auf Widerruf. Ein weiterer Unterschied zur Religion: je früher dieser Widerruf kommt, desto besser für die Wissenschaft. Eine Methodologie der kritischen Prüfung soll sichern, daß sich ein bestimmter Glaube in der Wissenschaft nicht zum Dogma verfestigt. Leider wirken jene kausalen Mechanismen, die religiöse Ideen zu institutionalisierten dogmatischen Systemen und politische Programme zu aggressiven staatstragenden Ideologien verformen können, auch in der Wissenschaft. Im Ergebnis führen sie dazu, daß herrschende Paradigmen und dominierende Theorien, aber auch experimentelle Traditionen von denen, die in ihre Entwicklung Zeit und Mühe investiert haben, nicht nur mit Argumenten, sondern oft auch mit unlauteren Mitteln – Verweigerung von Stellen, Fördergeldern und Publikationsmöglichkeiten für potentielle Konkurrenten, Verunglimpfung von Gegnern, Totschweigen, etc. – bekämpft werden. Dies sind die Mittel, mit denen radikalisierte Glaubensgemeinschaften kämpfen und die man in einer Gemeinschaft rationaler Wahrheits- und Informationssucher nicht vermuten würde. Wer die Degeneration der Wissenschaft zu Glaubensgemeinschaften verhindern oder konterkarieren will, muß folglich (a) die kausalen Mechanismen erforschen, die dieser Entwicklung zugrundeliegen und (b) institutionelle Strukturen und Belohnungssysteme entwerfen und installieren, die ihnen entgegenwirken.

Die Legitimität einer ›Christlichen Philosophie‹ wird nach Martin Thurner sowohl im Namen der Vernunftautonomie als auch im Namen des Offenbarungsglaubens bestritten. Im Rückgriff auf Aristoteles, Platon und Heidegger wird zunächst gezeigt, daß das rationale Denken selbst mit dem Staunen eines emotionalen Ursprungsgrundes bedarf, der sich dialogisch-geschichtlich mitteilt. Die christliche Glaubenserfahrung der heilsgeschichtlichen Begegnung mit dem göttlichen Antlitz kann daher als Denkform eine Philosophie bestimmen. An Augustinus, Anselm von Canterbury und Nicolaus Cusanus wird dann deutlich gemacht, wie auch die Glaubenserfahrung einer philosophischen Vermittlung bedarf: Die Verborgenheit des göttlichen Antlitzes stellt dem Glaubenden die Frage nach dem »Wo« Gottes, die nur durch das philosophische Denken beantwortet werden kann. Die Denkform der Christlichen Philosophie vermittelt die emotional-rationale Einheit des Menschen aus ihrem Ursprung im personal-dialogischen Glaubensbezug zu Gott.

Wolfgang Gantke vertritt eine engagierte Religionswissenschaft. Er ist der Ansicht, die Wahrheitsfrage nicht aus der Religionswissenschaft ausklammern zu können. Angesichts dieser veränderten historischen Situation schlägt Gantke das ›Prinzip der offenen Frage‹ als Lösung für das Problem der Pluralität von Wahrheits- und Absolutheitsansprüchen im Rahmen der Religionswissenschaft vor. Mit Gustav Mensching unterscheidet er zwischen der Wahrheit als ›numinoser Wirklichkeit‹ und Wahrheit als ›rationaler Richtigkeit‹. Geht man von der Wahrheit als ›rationaler Richtigkeit‹ wie in einem Rechenexempel aus, dann kann nur eine Religion richtig sein (und dies ist dann natürlich immer die eigene Religion), und alle anderen Religionen müssen falsch sein, was zum Exklusivismus und zu der fundamentalistischen Versuchung führt. Geht man dagegen von der Wahrheit als ›numinoser Wirklichkeit‹ aus, dann ist prinzipiell in jeder Weltreligion eine ›echte‹ Begegnung mit dem Heiligen möglich. Diese Anerkennung einer nicht-profanen Wirklichkeitsdimension ist nicht an bestimmte kulturelle Bedingungen geknüpft und daher interkulturell verallgemeinerbar. In der gegenwärtigen Diskussion um die Wahrheit der Religion kann nach Gantke eine engagierte Religionswissenschaft auf der Grundlage des ›Prinzips der offenen Frage‹ alle voreiligen Verabsolutierung von religiösen und profanen Teilwahrheiten über die Religion mit guten Gründen zurückweisen.

Hamid Reza Yousefi entwirft in seinem Beitrag eine Philosophie der Angewandten Toleranz als einen kommunikativen Weg zur Verständigung zwischen den Kulturen, Religionen und unterschiedlichen Weltanschauungen. Er ist der Auffassung, daß die bestehenden Toleranzkonzeptionen in der Regel eine Art formale Toleranz implizieren, die keine *echte* Kommunikation und Verständigung hervorbringt. Angewandte Toleranz bedeutet nicht Prinzipienlosigkeit oder Preisgabe der eigenen Überzeugung. Im Gegenteil, sie geht von unterschiedliche Begründungsformen aus, die das Studium des Welt- und Menschenbildes, der historischen Bedingtheit vieler Gepflogenheiten und der religiösen Vorstellungen der Völker durch eine aktive und lebendige Auseinandersetzung voraussetzt. Hier geht es nicht darum, wer mehr Macht hat, sondern welche Begründung die Würde des Menschen bewahrt.

Hermann-Josef Scheidgen thematisiert in seinem Beitrag die Problematik und Dimensionen des Fundamentalismus. Dieser Begriff stammt nach Scheidgen ursprünglich aus den Religionswissenschaften und war in den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine Selbstbezeichnung der christlichen Evangelikalen. Der Autor unterscheidet dabei zwischen einem negativen Fundamentalismus, der erkenntnistheoretisch eine Begrenzung der Perspektiven und einen Methodenpluralismus ausschließt, und einem positiven Fundamentalismus, der zu den Ursprüngen des Faches unter Hinzuziehung aktueller pluralistischer Diskurse zurückkehren will. Der Verfasser thematisiert dabei seine eigenen Forschungsfelder, zu denen neben den Religionen auch die Philosophie, die Historiographie und die Erziehungswissenschaft gehören, auch die Disziplinen Psychologie, Ästhetik, Politik sowie Ökonomie, Medizin und Ökothrophologie. Damit führt er Gebiete an, in denen die Frontstellungen unter ihren Vertretern in unserer Wissensgesellschaft einen negativen Fundamentalismus begünstigen. Zugleich zeigt er bereits vorhandene Ansätze eines positiven Fundamentalismus auf und Wege, wie der negative überwunden werden kann.

Lothar Käser behandelt in seinem Beitrag den Animismus. Mit »Animismus« bezeichnet man eines der zentralen Konzepte der vergleichenden Religionswissenschaft und Religionsethnologie. Zum ersten Mal im ethnologischen Sinn verwendet wurde der Begriff 1871 von Edward Burnett Tylor (1832-1917). Unter Animismus versteht man gegenwärtig ganz allgemein den Glauben an die Existenz und Wirksamkeit von geistartigen

Wesen, die sich in menschen- oder tierähnlichen Formen manifestieren und über Wissen, Macht und Fähigkeiten verfügen, die der Mensch nicht besitzt. Zu diesen geistartigen Wesen gehören in animistisch orientierten Gesellschaften nicht nur Geister im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern auch »Seelen« von Menschen. Unter Umständen können auch Dinge so etwas wie eine »Seele« besitzen. Diese Aussagen sind allerdings nur als Basisfakten zu betrachten. Zu ihnen treten eine Fülle weiterer Elemente, deren Gesamtheit jede Einzelausprägung von Animismus zu einem Weltbild mit charakteristischer Weltanschauung formt. Zentrales Konzept animistischer Weltbilder ist eine Doppelstruktur: Im Kosmos gibt es sowohl materielle, sichtbare Dinge und Wesen, als auch immaterielle, unsichtbare, geistartig gedachte. Die beiden Bereiche existieren parallel in Raum und Zeit, und sie üben Wirkungen aufeinander aus. Auch der Mensch ist jeweils in mindestens zwei Formen existent: Er besteht aus einem materiellen Körper, dem ein geistartiges Doppel zugeordnet ist, das im Prinzip unsterblich ist und in seiner postmortalen Existenz die Persönlichkeit des körperlichen Menschen fortsetzt. Dieses animistische Welt- und Menschenbild wird durchwaltet von einem Prinzip, das in der Ethnologie »Mana« heißt und je nach animistischem Kontext mit Macht, Kraft, Autorität, Charisma, Glück, Segen und Wunder wiedergegeben werden kann. Dieses Prinzip bildet nicht nur die begriffliche Basis von Magie und Hexerei, sondern auch alles dessen, was animistisch orientierte Menschen für sich als das »Heilige« definieren.

Ram Adhar Mall führt in seinem Beitrag in die Lehre des Hinduismus ein. Hinduismus, auch ›Sanatana-Dharna‹ (ewige Religion) genannt, läßt nach Mall die ›orthaft ortlose‹ Urreligiosität in ihrer Universalität und Partikularität Hand in Hand gehen. Keine konkrete Religion, auch der Hinduismus nicht, bilde diese eine ewige Religion ganz ab, denn diese eine ›religio perennis‹ geht in keiner Religion restlos auf. So ist das ›Eine Wahre‹ (Ekam Sad) mit seinen vielen Namen verbindlich pluralistisch. Die Feinde einer verbindlich pluralistischen Idee der Religion sind diejenigen Religionen, die das Eine absolut Göttliche, Sakrale, Heilige für sich allein beanspruchen. Bei der Darstellung des Hinduismus verfolgt Mall das eine Ziel, jenseits aller billigen Apologetik und voreiligen Kritik die wesentlichen Lehren des Hinduismus kurz darzulegen, besonders im Hinblick auf eine heute sehr nottuende Ökumene der Weltreligionen. Um dieses Ziel zu er-

reichen, geht er von einer analogen Unterscheidung aus, die es heute in der Computertechnologie gibt: ›Hardware‹ und ›Software‹. Ich lege den Hauptwert auf die Software des Hinduismus und lasse die Hardware entweder aus verschiedenen Gründen außer Acht oder erwähne sie nur kurz als die äußeren Zwiebelschalen kurz.

Das Thema des Beitrags von Karl-Heinz Brodbeck ist die Geschichte, Lehre und Ethik des Buddhismus. Der Buddhismus, eine der großen Weltreligionen, hat in den rund 2500 Jahren seines Bestehens äußerlich einen erheblichen Wandel durchgemacht und sich mit vielen Kulturen unseres Planeten verbunden – in jüngerer Zeit auch im Westen. Gleichwohl ist die buddhistische Tradition darin in ihren Kernelementen bewahrt worden. Vieles, was äußerlich wie eine Lehrstreitigkeit aussieht – das versucht der Beitrag zu zeigen –, läßt sich als immer wieder erneuerte Rückbesinnung auf die ursprüngliche Lehre, die Erfahrung und Meditationspraxis erkennen. In seinem Kern ist der Buddhismus ein vielfältiges System des Geistesstrainings, kein Glaubenssystem. Die Grundlehre des Buddhismus besagt, daß die Welt nicht in der Logik der Substanz ausgelegt werden kann. Die Welt erscheint stets untrennbar von ihrer Wahrnehmung und ihrem Erleben. Alle Phänomene sind gegenseitig abhängig und ohne Selbstnatur; sie bestehen nicht jeweils aus sich selber. Diese Einsicht, die nicht dogmatisch zu glauben, sondern in der Meditationserfahrung als eigene Erkenntnis zu gewinnen ist, drückt den Kernsatz der buddhistischen Lehre aus: Die Welt ist leer. Weil die Menschen aber bezüglich ihrer eigenen Person und bezüglich der Dinge, der Gedanken usw. der Illusion erliegen, diese beständen aus eigenem Recht, erfahren sie in der universellen Vergänglichkeit die Unwahrheit ihrer verblendeten Grundannahme. Eben dies wird als Abhängigkeit, als Leiden erlebt. Das ist der Kern der Lehre vom Leiden, deren Prozess am Beispiel der »fünf Gruppen« (= Skandhas) systematisch entwickelt und das Nirvāna als Aufhören des Leidens daran entfaltet wird. Eine historische Skizze verschiedener Schulbildungen und die Ethik des Buddhismus auch für die Gegenwart runden die Darstellung der Lehrinhalte ab. Im Zentrum der Ethik steht die umgesetzte Erkenntnis gegenseitiger Abhängigkeit, die im Mitgefühl, in Toleranz und absoluter Gewaltfreiheit ihre adäquaten Formen findet.

Katharina Ceming thematisiert in ihrem Beitrag die Lehre des Judentums. Ausgehend von der biblischen Tradition werden die Geschichte des

Volkes Israel mit seinen religiösen Überzeugungen, Gebräuchen, Sitten und die unterschiedlichsten Richtungen des Judentums dargestellt. Die Bedeutung der Reinheits- und Unreinheitsgebote kommt dabei ebenso zur Sprache wie der unterschiedliche Umgang der verschiedenen jüdischen Strömungen mit den mosaischen Gesetzen. Die differierende Auslegung der Gebote hat letztlich Auswirkungen bis hin zum Verhältnis der Geschlechter. Während die Frau in der Orthodoxie traditionell dem Mann untergeordnet ist, ist sie diesem in anderen Richtungen gleichgestellt. Auch auf die Entstehung der Bibel wird in diesem Kontext eingegangen, insbesondere auf den langen Weg von der Monolatrie zum Monotheismus in Israel, der besonders durch die Propheten propagiert wurde. Darüber hinaus wird der sich erst unter babylonischem Einfluß entwickelnde Jenseitsglauben behandelt. Galt zur frühen Zeit im Judentum die Scheol als Ort der Gottferne noch für alle Toten, so entwickelte sich erst später die Vorstellung einer jenseitigen Vergeltung der Taten, die ein Leben in Herrlichkeit oder eines in Verdammnis bewirkt. Darüber hinaus stehen die politischen Implikationen, die mit der Vorstellung des von Gott ‚verheißenen Landes‘ Israel verbunden sind, welches besonders in der militanten Siedlerbewegung eine wichtige Rolle spielt, im Zentrum dieser Studie. Die in der zionistischen Bewegung aufgegriffene Idee vom verheißenen Land Israel, das eben kein Land ohne Menschen war, führt bis in unsere Zeit zu erheblichen Konflikten mit der ansässigen Bevölkerung. Aber auch die innerjüdische Kritik am Konzept des ‚verheißenen Landes‘ wird in diesem Beitrag ebenso zur Sprache kommen wie die Frage, ob der Monotheismus von Haus aus ein gewalttätiges Potential besitzt.

Hans Waldenfels thematisiert in seinem Beitrag die Lehre des Christentums. Das Christentum ist zu Beginn des 3. Jahrtausends mit ca. 2.2 Milliarden Mitgliedern (davon etwa die Hälfte römisch-katholisch) die größte Weltreligion, gefolgt vom Islam mit ca. 1.4 Milliarden und dem Hinduismus mit ca. 900 Millionen Mitgliedern. Es wächst jährlich um ca. 1,4%. Die stärksten Wachstumsraten zeigen sich in Asien (3,7%), Afrika (2,8%), Lateinamerika (1,5%) und den USA (0,7%), während das Christentum in Europa um ca. 0,4% zurückgeht. »Christentum« ist eine Fremdbezeichnung und erinnert an die Gründergestalt des Juden Jesus von Nazareth, der in seiner zentralen Funktion in griechischer Sprache als »*Christos*« (= der Gesalbte) angesprochen wurde. »*Christos*« (lat. *Christus*) ist die Übersetzung

des hebräischen »Messias«, der von den Juden als von Gott gesandter Befreier erwartet wurde. Ursprungsland des Christentums ist Palästina, von dort breitete es sich nach dem Tode Jesu zunächst im alten Römischen Reich rund um das Mittelmeer aus. Im Laufe der Jahrhunderte erreichte es, dem ursprünglichen Auftrag entsprechend, »die Enden der Erde«. Aus einer anfangs auf das Judentum konzentrierten Gemeinschaft wurde eine Kirche von Juden und Heiden, die sich heute für alle Völker offen zeigt und so im wahren Sinne des Wortes eine »Weltkirche« ist. Das Christentum ist eine monotheistische Religion, die sich – wie Judentum und Islam – zum einen Gott, Schöpfer und Richter der Welt, bekennt. Die Eigentümlichkeit des Christentums besteht im Glauben an Gottes reale Menschwerdung im Menschen Jesus von Nazareth, zu dem sich Christen als dem Vermittler des Heils schlechthin bekennen. Das ethische Verhalten ergibt sich für Christen aus dem Blick auf das Verhalten Jesu und verwirklicht sich im Dasein für den Nächsten. Es basiert auf dem Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe.

Hadayatullah Hübsch bietet in seinem Beitrag einen Überblick über Lehre, Geschichte, Ziele und Ethik des Islam. Sein Anliegen ist es, den Islam aus seinem Selbstverständnis heraus dem Leser vorzustellen und einige, auch in der öffentlichen Diskussion seiner Meinung nach mißverständlich dargestellte Aspekte, näher zu erläutern. Dabei arbeitet er ebenso gemeinsame Grundwerte und Ethiken heraus, die als verbindende Elemente zwischen dem Islam und anderen Religionen bzw. Kulturen gesehen werden können. Er leistet damit einen wichtigen Beitrag zum näheren Verständnis einer Religion, die in der westlichen Welt immer wieder mit Vor- und Fehlurteilen zu kämpfen hat.

Petra Uphoff thematisiert in ihrem Beitrag den Sufismus. Als Sufismus bezeichnet man allgemein einen organisierten islamischen Mystizismus, der allerdings nicht wirklich als islamische Sekte oder eigene Untergruppe zu verstehen ist. Anhänger der Sufis finden sich sowohl bei den Sunniten, als auch bei den Schiiten oder Aleviten. Weltweit sollen etwa 3 % der Muslimen Sufis sein. Seit Beginn des Islams gab es Mystiker, die zunehmend eine individuelle Beziehung zu Gott suchten und als Ziel die völlige Einverdung mit Gott anstrebten. Für die Sufis gilt Mohammed – den sie zu den Mystikern zählen – als großes Vorbild. Persönlichkeiten wie 'Attar, Hallaj oder Rumi hatten prägenden Einfluss auf Jurisprudenz, Dichtung

und Theologie (bis nach Europa) oder gründeten Sufi-Orden. Das gesamte Handeln und Denken der Sufis ist von der mystischen Gottessuche geprägt. Manch ein Sufi verlor sich unwiederbringlich in einem rauschhaften Zustand der »Gotteserkenntnis« und Entselbstung. Andere Sufis irritierten durch paradoxe Aussprüche bzw. Verhaltensweisen. Selbst im Westen assoziiert man mit Fakiren und Derwischen sonderbare bzw. gauklerhafte Verhaltensweisen. Das eigentliche Ziel der Sufis ist jedoch die Einswerdung mit Gott, das (eher unauffällig) über einen vorgeschriebenen Pfad mit unterschiedlichen Erkenntnisstufen gesucht wird. Wichtige Stationen auf diesem Pfad sind unter anderem Reue, Demut, Geduld und Liebe. Ab dem 12./13. Jh. bildeten sich erste, meist streng hierarchisch organisierte Sufi-Orden. (Große Bekanntheit haben beispielsweise die tanzenden Derwische aus Konya.) Bis heute existieren verschiedene Orden in der gesamten islamischen Welt, zunehmend auch im Westen.

Ilhan Kizilhan setzt sich in seinem Beitrag mit der Lehre der Yeziden auseinander. Die Yeziden sind Kurden und teilen das gleiche Schicksal, was die politische und soziale Situation in ihrem Herkunftsland betrifft. Sie gehören aber zu einer kleinen, sich nicht ethnisch oder sprachlich, sondern religiös bestimmenden Gruppe der Kurden, die als Bauern und Viehzüchter verstreut in der Türkei, in Syrien, im Irak und in der ehemaligen Sowjetunion leben. Mit der Islamisierungswelle in den kurdischen Gebieten hat sich auch ihr Schicksal geteilt. Die Mehrheit der Kurden wurde zum Islam bekehrt. Die Yeziden, die sich selbst als Angehörige der ältesten Religion der Welt ansehen, leben mehrheitlich im heutigen Nordirak. Weltweit wird die Zahl der Yeziden auf etwa 500.000 bis 700.000 geschätzt. Erst durch die Arbeitsmigration fanden auch die Yeziden ihren Weg aus dem Mittleren Osten nach Europa, vor allem nach Deutschland. Etwa 50 000 der Yeziden leben heute in der Bundesrepublik. Die Mehrheit der in Europa lebenden Yeziden stammen aus der Türkei.

Helmut Reinalter thematisiert in seinem Beitrag die geistigen Strömungen der Zeit und die Zukunft der Freimaurerei. Mit der globalen Entfaltung der Moderne und mit der Umwandlung moderner Sozialsysteme von Wohlstands- zu Risikogesellschaften geht heute ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel vor sich, der die Entwicklung der Moderne tiefgreifend verändert. Die Moderne wird reflexiv und damit sich selbst zum Thema und Problem. Heute sind nicht mehr Traditionen, auch nicht Hoff-

nungen und Utopien des Lebens, sondern Gefährdungen der Zukunft, die zu einer Veränderung des Verhaltens auffordern. Wesentlichste Ursache dieser Unsicherheit ist der gewaltige Zuwachs an Wissen. Mit dem Fortschritt der Grundlagen- und angewandten Forschung treten gleichzeitig ethische Fragen stärker in den Vordergrund. Im Zentrum des Diskurses stehen heute die Verantwortungsethik und die Ansätze zu einer globalen Ethik, wie z. B. das Projekt Weltethos. Unter dem Einfluß der fortschreitenden Globalisierung drängen sich drei Aufgabenfelder auf, für die ein dringender globaler Handlungsbedarf besteht: erstens die Errichtung einer globalen Rechts- und Friedensordnung zur Überwindung der globalen Gewaltgemeinschaft, zweitens die Herstellung eines fairen Handlungsrahmens für die globale Kooperationsgemeinschaft, der die Sicherung der sozialen und ökonomischen Mindestkriterien umfaßt, und drittens die Klärung bzw. Konkretisierung jener Probleme, die durch Hunger bzw. Armut entstanden sind. Aus freimaurerischer Perspektive bedeutet dies globale Gerechtigkeit, globale Solidarität und globale Humanität. Darauf hinzuarbeiten und einen Beitrag zur Annäherung an diese Ziele zu leisten, zählt heute zweifelsfrei zu den wichtigsten gesellschaftspolitischen Aufgaben der Freimaurerei. Die menschliche Verantwortung bzw. der »Bau am Tempel der allgemeinen Menschenliebe« führt die Freimaurerei zur Beschäftigung mit aktuellen gesellschaftspolitischen Problemen, wobei diese Auseinandersetzung auf dem Wissenstand der Zeit erfolgen muß. Die Freimaurerei könnte für das Erleiden der gesamtgesellschaftlichen Probleme im eigenen Lebenszusammenhang sensibel und die Verarbeitung der Krisen durch konkrete Humanität und angewandte Ethik fruchtbar machen. Sie scheint aufgrund ihrer spezifischen Struktur (Rationalität, Sensualität, Gefühlskultur) dafür besonders geeignet.

Ina Schmied-Knittel unternimmt in Ihrem Beitrag den Versuch, »das Wesen des Satanismus« zu analysieren. Sie stellt in diesem Zusammenhang historische Entwicklungen, ursprüngliche literarische und quasireligiöse Strömungen sowie Bewegungen vor, die sich explizit als satanistisch definieren. Genau genommen, entstanden diese erst im 20. Jahrhundert; bei ihnen handelt es sich auch nicht um eine einheitliche »Satansreligion«, sondern um recht unterschiedliche Ausprägungen von Satanismus. Die entsprechenden Weltbilder, Anschauungen und rituellen Praktiken stützen sich teils auf die Umwertung überlieferter christlicher Satansvorstellungen,

können aber genauso gut losgelöst von einer christlichen Satanslehre sein. Gemeinsam ist dem zeitgenössischen Satanismus ein diesseitiges Selbstverständnis mit gleichermaßen freigeistigen, individualistischen, anarchistischen und nihilistischen Elementen – zweifellos aber auch eine bewußte Abwendung von geltenden Prinzipien der christlichen Leitkultur. Nicht zuletzt darauf gründen sich die gemeinhin negative Bewertung in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und ein sog. projizierter Satanismus, der im Aufsatz ebenfalls zur Sprache kommt.

Redaktionelle Anmerkung

Auf Einheitlichkeit beim Zitieren, bei Literaturangaben und in Einzelfragen der Textgestaltung wurde bewußt zugunsten der jeweiligen individuellen Präferenzen unserer Autoren und Autorinnen verzichtet. Auf vielfältige Weise zeigen die verschiedenen Beiträge, die natürlich nicht immer mit der Meinung der Herausgeber übereinstimmen müssen, wie facettenreich Wege zur Religion sind.

Die Herausgeber

Teil I
Grundsätzliches

